

Vortrag gehalten am 24. Symposium, St. Josef-Stiftung in Bremgarten am 12. Januar 2012, vor über 60 Zahnärzten

Der Mensch ist das Lebewesen, das, um sprechen zu können, «ich» sagen muss, das mithin «das Wort ergreifen», es annehmen und sich zu eigen machen muss (Giorgio Agamben, *Das Sakrament der Sprache*, Suhrkamp, 2008).

Sprechen als Mittel der Wahl zur Kommunikation, als Türöffner zum *homme en progrès*? Ja, aber mit welchem Instrument, mit welcher Sprache?

Mit der Sprache der Zunge, der Augen, des Tastens, des Hörens, des Riechens?

Sind nicht alle Sinne unter Geschmack (Schmecken) zu subsumieren? Vertraut der Mensch nicht am ehesten der artikulierten Sprache, stellt er sie nicht allen anderen Empfindungen voran, versteht er sie nicht besser als die aller anderen Sinne gemeinhin?

Um kommunizieren zu können braucht es eine Erkenntnisform, die wir, die meisten von uns, nicht in die Wiege gelegt bekommen haben. Die erlernte Sprache als *Passivum*. Als angelehrt lehrt man sie, gibt man sie weiter. Abgekupfert, Wort für Wort. Kein einziges hat man selber erfunden. Die Kombination ist reiner Zufall, also vernachlässigbar (?). Laut Voltaire «...ist Zufall ein Wort ohne Sinn. Nichts kann ohne Ursache existieren». Glaubte er also selber nicht an die eigene Auf- und Erklärung? An die Zufälligkeit des Erlernten, des Gelesenen?

Jedes Mal, wenn ich mich nach Afrika exiliere, schmeiss ich ein paar Bücher ins Gepäck. Nur so um das ausgehandelte Gewicht von 20 Kilos auszutariieren. Fast zufällig. Etwas Bekömmlicheres und etwas Unverdaulicheres. Unter ersterem ein Krimi von Tatjana Kruse, wo zum Beispiel so ein wunderlicher Satz drin schwimmt wie «Ich spreche nicht zu schnell, nein, ihr hört mir nur zu langsam zu». Der Leser, Hörer aber, der andere Kommunikant also, will nichts Leichtlebigen, er will Schweres, Tiefgründiges (Fragezeichen sind hier angebracht). Nicht in der unfassbaren Luft fängt man Fische. Nein,

im Wasser selber. Mit einem Köder an der Schnur. Kappt sie, diese Schnur der Ariadne, oder macht sie unsichtbar, zumindest, den *homme en progrès* fangt ihr nie, auf diese Weise wenigstens. Vielleicht aber er euch, mit seiner eigenen Sprache?

Eines zweiten Büchleins Titel: «Der Mensch (Philosoph) als Autodidakt». Ein Inselroman von Abu Bakr Ibn Tufail (*1110 in Cadix, † 1185 in Marrakesch, Arzt). Entschuldigt euch nicht, ich kannte diesen Köder noch weniger. 85 Seiten Einführung und 42 Seiten Anmerkungen des Herausgebers. Dann der Roman von 115 Seiten Umfang. Schon gar nicht mehr wichtig, da vorgekaut, pas-sierte Nahrungsaufnahme. Dazu braucht es keine Zähne. Ein Robinson Crusoe, ein Entwicklungsroman also? Ein Oliver Twist, der Reales romantisiert? Für einen Fischer, der nie etwas fängt, auch nicht fangen möchte, ein gefundenes Fressen. Bekommt man sie doch schwarz auf weiss serviert, die Hierarchie der Erkenntnisformen, der Kommunikationsmöglichkeiten. So möchte er den Lehrern (Philosophen, Theologen und anderen Geistes- und Naturwissenschaftlern) widersprechen, ohne eine eigene (Gegen)position formulieren zu müssen (P: XLV). *«Das Wissen steht über dem Glauben, aber das Schmecken steht über dem Wissen. Denn das Schmecken ist ein intuitives Erleben, das Wissen hingegen erschöpft sich im Syllogismus (ein blosses Zusammenrechnen scheinbar logischer Argumente), und der Glaube ist blosser Annahme der traditionellen Autorität.»*

«Das Schmecken ist wie das Schauen oder das Ergreifen mit der Hand». Übersetzt: das Schmecken ist Bestandteil aller Sinne und nochmals: schmecken hat auch etwas mit Geschmack zu tun, mit dem unseren und mit dem unseres Kontrahenten, dem *homme en progrès*.

Wir möchten immer den geraden Weg der Kommunikation, da er uns als kürzerer erscheint. Diktatorische Ausrufezeichen sind uns lieber als erotisierende Fragezeichen,

die sich den Luxus gestatten Umwege zu begehen. Scheinbare Umwege zu betreten, die nicht von uns, sondern vom anderen her zu uns kommen. *Les détours valent bien le chemin tout droit. Ils nous font découvrir à chaque courbe, à chaque intersection des routes, des autres vues. Nous font goûter à des opinions jusqu'à présent cachés, à une communication de tous les sens.* Geschwätzt? Natürlich. Aber von meinen zwei Mitreisenden toleriert. Der eine mit 35, der andere mit 42 Jahren Erfahrung Ostafrika, der Schwätzer mit ein paar Wochen. Der Gehalt, das Schmecken, lernt sich halt von beiden Seiten her.

PARTicipation. Diesen Ausdruck haben wir vor 10 Jahren unserem Publikationsorgan voran gestellt. Und darum relativiere ich sofort wieder bereits Gesagtes. Und hier guttenbergere ich fröhlich unbedarft weiter. Der grösste Feind eines Kindes aber ist die Insel. Noch habe ich Ihnen nichts erzählt vom Inhalt des Inselromans. Ein heimlicher Säugling wird von einer Prinzessin in einer Kiste dem Meer ausgesetzt. Das Kind landet an den Gestaden einer tropischen Insel mitten im indischen Ozean (?). Es wird von einer Gazelle aufgezogen. Es lernt deren Sprache. Es fließen in dieses Büchlein – mehr als für ein philosophischtheologisches Werk zu erwarten ist – ziemlich viele psychologische und pädagogische Gedanken ein. (Dieser Seitenhieb macht mir Freude). In Abschnitten von jeweils sieben Jahren entwickelt sich das Menschlein bis zur höchsten Erkenntnis hin... So kann sich kein Erdenbewohner die Welt aneignen. Deren Sprache. Deren Sprachen. Und dies möge eine Reverenz an Jean Piaget sein, den zu relativieren ich keine Zeit, keine Lust und schon gar nicht das intellektuelle Rüstzeug habe. Irgendwann ist ein Punkt zu setzen. Wühlt der Wissensdurst bereits nach etwas anderem? Verstehen Sie also bitte folgende Worte als ein Stück Herausgeschnittenes aus der Entwicklung eines Geschöpfes, das erst lernt sich seiner Sinne zu bedienen. Kinder kommen nicht als Quasselstrippen auf die Welt. Sie kommunizieren anders. Für uns oft nicht nachvollziehbar. Kinder imitieren Sprache. Erfinden auch

schon mal Lehnwörter. «Kinder sprechen bekanntlich von sich in der dritten Person, bevor sie das Pronomen «ich» verwenden». «Nachahmung ist laut Pierre Janet (1859–1947 Paris) oft eine Art Vermengung des Ich mit dem Anderen. Jüngere Kinder können organische Empfindungen nicht spontan lokalisieren. Ein Schmerz am Fuss zieht nicht ohne weiteres die Aufmerksamkeit auf den Fuss ...», «... ein Kind glaubt, jedermann spüre ihn, den Schmerz, und das ohne Zweifel». «Als **PARTicipation** bezeichnet Lucien Lévy-Brühl (1857–1939, Paris) die Beziehung, die das ursprüngliche Denken zwischen zwei Wesen oder zwei Phänomenen zu sehen glaubt, welche es als teilweise identisch betrachtet, oder die nach seiner Meinung einen starken Einfluss aufeinander ausüben, obwohl zwischen ihnen weder ein räumlicher Kontakt noch eine einsichtige kausale Verbindung (Konnexion) besteht». Piaget spricht von der **Magie der Partizipation**. Darunter versteht er den Gebrauch, den ein Individuum von den Partizipationsbeziehungen machen zu können glaubt, um die Wirklichkeit zu verändern. Schnell kapiert ein Kind, dass man zum Gehen die Füße gebraucht. Was gebrauchst du um zu denken? Auf diese Frage deutet es auf seinen Mund. Es setzt Denken offenbar dem Sprechen gleich. Hier, so glaube ich, ist der Hebel zum Kommunikationsverständnis anzusetzen. Also die Zeit vor der Sprachmöglichkeit, wo alle Sinne in einem Frühstadium stehen, wo alle Sinne ihre Möglichkeiten ausloten. Die Magie der **PARTicipation** steht allen Sinnen offen, nicht nur der Sprache, die von uns Erwachsenen überbewertet wird. Auch wenn man einwenden mag, ein heranwachsendes Kind sei nicht mit einem homme en progrès gleichzustellen, so scheint es mir, dass genau hier eine am ehesten zu vergleichende Schaltstelle zu einer Kommunikationsmöglichkeit besteht. Meine Nachredner mögen mich eines Besseren belehren.

Entwicklungszusammenarbeit ist gleichzusetzen mit PARTicipationsmöglichkeiten mit dem homme en progrès?

Wieder ein Fragezeichen. Entwicklungszusammenarbeit unterliegt anscheinend keinem, wie immer auch gearteten, Wissenszweig. Jeder weiss alles, jeder weiss es besser. Jekami. Schliesslich ist man gemeinsam als Maestro mit dem gesunden Menschenverstand (common sense) vom Himmel gefallen (aber eben auf eine unbewohnte Insel). Einmal übertrumpfen geisteswissenschaftliche Überlegungen die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse. Ein anderes Mal dominiert ökonomisches Denken und erstickt jegliche anthropozentrische Sicht. Beiden Erscheinungen ist gemein, dass sie den richtigen Einstieg verpassen und ihre angelernte Optik auf den anderen zu projizieren versuchen. Was macht Synesius besser als andere Organisationen, wie zum Beispiel der *secours dentaire internationale*? Er macht es eindeutig vieldeutiger besser. Er macht es nämlich besser, indem er es nicht besser macht, sondern anders. (Die vielfach einäugige Optik von politischen, religiösen, auch humanitärphilosophischen Vorstellungen angehauchten Organisationen werden ständig hinterfragt. Bsp. Stadtbehörde Bremgarten, Kath. Kirchengemeinde). Gesellschaften, Stiftungen und Vereine werden gegründet, die laut ihren Statuten Gutes vermitteln wollen, und das Gute daran, das sind Geld und Güter, auch geistiger Art, die man gewillt ist zu vermitteln. Eine veraltete Sichtweise. Da der Empfänger nicht in erster Linie Geld und Güter annehmen möchte – dafür gibt es aber auf beiden Seiten, beim Spender und beim Empfänger, immer Abnehmer –, sondern er möchte nicht mehr und nicht weniger als **PARTicipation**. Die grösste aller möglichen Fehlinterpretationen ist also, sektiererisch von unserem Wissensstand her solche Güter vermitteln zu wollen. Geld und Güter sind aber auch ein Fass ohne Boden. Sie bereiten ein Terrain der Abhängigkeit vor. Ein ungewolltes Paradoxon? Was möchten wir denn anders machen? Natürlich sind wir Zahnärzte, DH, DA etc., am ehesten befugt und geeignet unser Wissen tel quel weiterzugeben. Wir steigen aber auf einer Stufe ein, wo der Empfänger seine eigenen Kommunikationsstrategien bereits verinnerlicht hat. Wo

also beginnen? So früh wie möglich, bei der Ausbildung, bei der Schule. Von den Sponsoren – und auch wir erwarten Ähnliches von uns – wird Erfolg erwartet. Und gerade Erfolg dürfen wir, wenn er einmal eintreten sollte, nicht verlängern (dann nämlich ist es allerhöchste Zeit, dass der Empfänger selber weiter handelt und selber zum Sponsor wird). Es gilt immer wieder von vorne zu beginnen, was mir im Besonderen und wahrscheinlich auch anderen ziemlich schwer fällt, gleich einem Lehrer, der zum xten Male seine Energie wieder in eine erste Grundklasse steckt. Wir glauben nicht daran Strukturen ändern zu können und massen es uns auch nicht an. Durch Bildungsvermittlung – praktisch ab ovo – hoffen wir aber, dass die heutigen Kinder es einmal bewerkstelligen können. Dann tritt Augenhöhe ein, definitiv.

Entschuldigen möchte ich mich bei Ihnen. Hier sollte eigentlich Michel Deslarzes stehen. Er wird es nächstes Jahr tun. Er repräsentiert als lebendiges Beispiel am besten folgende, etwas pathetische Sätze:

Indignez-vous, in diesem Wort steckt Würde drin (Dignitas, digne, indigne). Ein Appell an uns. Könnte somit eventuell Würde, durch das Infragestellen der eigenen problematischen Würde (Kultur etc.) dem Benachteiligten zurückgegeben werden? **PARTicipation**slust, Engagez-vous ! Stéphane Hessel, einmal mehr, nur jetzt 95-jährig. Synesius gelüstet es nicht nach Geld, sondern wenn er schon bittet, dann nach Ihrem Engagement, Ihrer **PARTicipation**. Hommes en progrès sind nicht die anderen, sondern wir, wir auch. Ohne diese Gleichung fällt **PARTicipation** aus dem Gleichgewicht. Im Kamin lodert ein gemütliches Feuer. Ein gemütliches Feuer? Ja, ab wann darf es dann ungemütlich werden?

Danke für Ihre Geduld.

Danke für Ihre Ungeduld, anderes von anderen hören zu wollen.

Literatur: Der Titel «Die Sehnsucht nach der absoluten Kommunikation» wurde in Anlehnung an die gleichzeitige Ausstellung im Rietbergmuseum Zürich gewählt: Mystik, die Sehnsucht nach dem Absoluten.

Abū Bakr Ibn Ṭufail. „Der Philosoph als Autodidakt, ein philosophischer Inselroman, Felix Meiner Verlag, Hamburg 2009, ISBN 978-3-7873-1930-5

Giorgio Agamben, Das Sakrament der Sprache, edition suhrkamp 2606, 2010, ISBN 978-3-518-12606-6

Jean Piaget, Das Weltbild des Kindes, DTV, 1988 ISBN 3-423-35004-0, Erstausgabe 1926, Presses Universitaires de France

Ein Kommentar zum vorliegenden Exposé von Silvio Blatter, Schriftsteller und Maler:

„Ich habe deine Ausführungen gelesen...

mit grossem Interesse. Herauskopiert habe ich diese Zeile: Mit der Sprache der Zunge. Der Augen, des Tastens, des Hörens, des Riechens? Und als meine Anmerkung, Kommunikation wird erschwert, weil wir eben auch mit gespaltener Zunge sprechen... und die anderen Sinne sich täuschen lassen. Also sind wir nicht aufrichtig. Zwischen dem, was jemand sagt, und dem, was er denkt..., ist eine Differenz. Gegen die ehrliche Kommunikation gerichtet.

Aber schliesslich TÄUSCHEN (lügen) ja auch Tiere.

Die Sprache der Gazellen... erinnerst du dich an Disneys Dschungelbuch..., an Mowgli, der unter Wölfen aufwächst... und an seine Freunde, Baghira...? Mowgli spricht die Sprache der Wölfe nicht...

Auf die Frage: «Was gebrauchst du um zu denken? Zeigt ein Kind auf seinen Mund». Diesen Satz finde ich sehr spannend. Aber so ist es eben, das DENKEN muss einen Ausdruck finden. Wenn die Gedanken im Kopf bleiben, sind sie Wünsche in einem Koffer. Ich weiss nur, was du denkst, wenn du es zum Ausdruck bringst. Ansonsten muss ich raten, auch wenn einer eine Schnute zieht..., das kann vieles bedeuten.

Danke für die klugen Anregungen, sie werden beim Publikum gut ankommen (? , Anm. der Red.). Ich weiss, dass du nicht als Philosoph gelten willst: Aber einen philosophischen Kopf hast du schon (Die Red. stellt sich einen philosophischen Kopf anders vor, siehe unten).



Ossip Zadkine